



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Aus unsrer Ostmark

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

den immer häufiger werdenden Fremdenbesuchen ausdrückte. Später war er nicht leicht mehr für jeden zugänglich. Ich erinnere mich eines kleinen Zuges, den mir einst ein nun lange verstorbener Kunsthistoriker erzählte. Dieser kam in den sechziger Jahren durch Basel und bat bei einem Besuch um die Erlaubnis, einer Vorlesung beizuwohnen zu dürfen, was ihm abgeschlagen wurde. Er übertrat aber das Verbot, und als er sich darauf wieder in der Wohnung einfand, wurde er nicht mehr vorgelassen. Etwas später erreichte ich durch die Empfehlung eines seiner jüngern Basler Freunde Zutritt; ich hatte durch diesen um eine Audienz von nur zehn Minuten bitten lassen und bekam den Bescheid, daß mir eine volle halbe Stunde gewährt werden würde, in der Voraussetzung jedoch, daß ich keine Unterhaltung über Gegenstände der Kunst hervorriefe. Zur festgesetzten Zeit begab ich mich in seine Wohnung und wurde außerordentlich freundlich aufgenommen. Er sprach mit mir über Politik, namentlich über die Judenfrage in Deutschland. Pünktlich erhob ich mich. „Ich pflege um diese Zeit aufs Museum zu gehen, wollen Sie mich dahin begleiten?“ Dann zündete er sich seine Cigarre an, nachdem er auch mir eine gegeben hatte, und wir zogen ab. Wie gern hätte ich einen Blick geworfen auf die Rücken der alten Bücher, die aus hochgefüllten, im Zimmer umherstehenden Waschkörben hervorsahen! Doch es durfte nicht sein. Etwas freundlicheres, mehr herzugewinnendes aber, als das persönliche Wesen des unvergeßlichen Mannes, hätte ich mir gar nicht vorstellen können. u. p.



Aus unsrer Ostmark

1



Der Rückgang des Deutschtums in unsrer Ostmark, den R. Böck für die Zeit von 1861 bis 1890 nachgewiesen hat, hat auch in dem Jahrzehnt 1890 bis 1895 angedauert. Um das bezeichnendste Beispiel anzuführen, so ist in dieser Zählungsperiode in der Provinz Posen die Zahl der Evangelischen (1890: 542013), die bis auf 14000 polnische Bauern im südöstlichen Zipfel Deutsche sind, nur um 17697, die der Katholiken, die bis auf 127000 über die ganze Provinz zerstreute deutsche Katholiken aller Berufsarten Polen sind, dagegen um 63129 gewachsen, d. h. die doppelt so starke katholische Bevölkerung (1890: 1164067) hat sich nicht doppelt, sondern dreiundeinhalbmal so stark wie die evangelische vermehrt, der Anteil der Deutschen an der Gesamtbevölkerung, der 1861 46 Prozent

und 1890 40 Prozent betrug, ist, im Zusammenhange damit, bis 1895 um ein weiteres Prozent, auf 39 zurückgegangen. *) Vollzöge sich dieser Rückgang auch fernerhin mit gleicher Schnelligkeit, so wäre mit der Gefahr zu rechnen, daß das Deutschtum, ehe zwei Jahrhunderte ins Land gegangen sind, in der Provinz Posen erloschen wäre. Ein Zukunftsbild! Gewiß, nur sollte man es nicht kurzer Hand mit der Bezeichnung Zukunftsmusik abthun. Die Gefahr für das Deutschtum im Osten ist ernst und verdient ernst genommen zu werden; sie bedeutet, die Polen sind sich darüber längst klar, in letzter Linie den Verlust unsrer Ostprovinzen für den deutschen und den preussischen Staat.

Die Gründe der von jedem Patrioten beklagten Erscheinung wirken heute mit ebenso ungeschwächter Kraft wie während des letzten Menschenalters. Sie liegen nicht auf politischem Gebiete. Nur mit Unrecht werfen dem Fürsten Bismarck seine Gegner vor, er habe, indem er den Nationalitätenkampf in diese Lande getragen habe, die in der polnischen Volksseele schlummernden Kräfte erst zu einem durch seine Energie in Erstaunen setzenden Widerstande wachgerufen. Dieser Kampf und die Organisirung der Polen zu Widerstand und Angriff auf den preussischen Staat und die Deutschen hatte lange vorher begonnen und getobt. Nicht daß er diesen Kampf für uns Deutsche aufgenommen hat, sollten wir ihm vorwerfen; eher könnte man ihm vorwerfen, daß er ihn für uns Deutsche, die wir unsre Pflicht nicht thaten, zu spät aufgenommen hat. Sene Gründe sind, wie heute allseitig erkannt ist und anerkannt wird, überwiegend auf wirtschaftlichem Gebiete zu suchen: in den für den deutschen Arbeiter mit höherer Lebenshaltung zu niedrigen Löhnen, die hier herkömmlich gezahlt werden, thatsächlich nur gezahlt werden können und für die polnische Arbeitsleistung hoch genug sind, ferner bis Ende des vorigen Jahrzehnts in der Unmöglichkeit, für den ländlichen Nachwuchs selbständige Bauernhöfe zu gründen, und endlich in der auf die deutschen Städter zurückwirkenden Notlage, namentlich des großen und mittlern Grundbesitzes, der, rund herausgesagt, dem Nichts gegenüber steht.

2

Als mit der neuen Ara der Aufschwung der deutschen Industrie kam, begannen aus unsrer Ostmark (wo die Industrie, weil der deutschen Einfuhr der russische Markt verschlossen, und der Osten selbst arm und wenig verbrauchsfähig war, zunächst keinen Boden zu finden vermochte) die städtischen und die Landarbeiter deutscher Nationalität nach Berlin, nach der Börde und nach dem industriellen Westen abzufließen, wo sie, weil sie billiger waren,

*) In Westpreußen liegt die Sache ähnlich; dort haben die Katholiken, die zu einem großen Bruchteile Polen sind, die Evangelischen, denen sie bis in die sechziger Jahre an Zahl bedeutend nachstanden, seitdem bedeutend überflügelt.

als die dort heimischen, und weil der Bedarf an Arbeitskräften durch die eingeborne Arbeiterbevölkerung nicht gedeckt sein mochte, mit Freuden aufgenommen wurden. Gleichzeitig begann der Nachwuchs der altangesessenen kinderreichen deutschen Bauern, namentlich der Nezegegend, sich von der heimatlichen Scholle abzulösen und in die ackerbautreibenden Staaten Nordamerikas überzusiedeln. Als dann die großen deutschen Städte, Berlin voran, einen beispiellosen wirtschaftlichen Aufschwung nahmen und die Krisis der ostelbischen Landwirtschaft in ein chronisches Leiden ausartete, folgten dem Beispiel der Arbeiter und Bauern die deutschen Städter, die Kaufleute und die Handwerker; in lückenlosem Zuge räumen sie die halbslawischen Ostprovinzen, weil sie in rein deutschen Gegenden ein reichlicheres Stück Brot als in ihrer ausgepowerten Heimat und unge störte Ruhe vor polnischer Konkurrenz und polnischem Übermut zu finden hoffen. Besonders Juden wandern in großer Zahl ab; sie haben sich in dem Jahrzehnt von 1885 bis 1895 in der Provinz Posen um 11000 (auf 40000) vermindert; da sie, so zweifelhaft ihr Verhalten aus wahl tactischen und geschäftlichen Gründen im einzelnen Falle ist, mit verschwindenden Ausnahmen deutsch empfinden, deutsch gebildet und meist wohlhabend, wo nicht reich sind, so erleidet das Deutschtum durch ihren Abzug, alles in allem genommen, einen schweren, schwer auszugleichenden Verlust. Nicht minder groß ist ein anderer Verlust für das deutsche Element der Städte aus einem andern Grunde. Während der Pole, der Vermögen erworben hat, in seiner Stadt bleibt oder vom Lande in die Stadt zieht, d. h. der Heimat, an der er mit allen Fasern seines Herzens hängt, erhalten wird, siedeln die deutschen christlichen Rentner und besonders die pensionirten Beamten, durch das slawische Wesen abgestoßen und die Beteiligung an dem Nationalitätenkampfe ängstlich meidend, sofort in deutsche Gegenden über, um ihr Leben unter Deutschen zu beschließen.

Fast in allen Städten Posens und Westpreußens nimmt das deutsche Element entweder ab oder wenigstens nicht zu, während sich das polnische mit unheimlicher Schnelligkeit vermehrt. Als ungelernter Lohnarbeiter zieht der Pole, zum Teil durch die sich entwickelnde Industrie angezogen, mit Weib und zahlreichen Kindern vom Lande in die Stadt; er lebt dort aus der Hand in den Mund, läßt sich auch wohl auf Kosten des Armenetats, d. h. der steuerkräftigen Deutschen durchfüttern. Ein Teil steigt allmählich, vielleicht erst in der jüngern Generation, in den Handwerker- und Kaufmannsstand empor, schlägt durch billigere Preise, aber auch nicht selten durch bessere Ware die deutsche Konkurrenz, die von den polnischen Käufern grundsätzlich gemieden, von den deutschen charakterloserweise immer wieder im Stich gelassen wird, aus dem Felde und zwingt sie, das Feld und die Provinz zu räumen. Durch ein vorzüglich organisiertes Kreditwesen gefördert, sind die genannten Berufe, zu denen auch der rückwärts gehende polnische Adel sein Kontingent stellt, sichtlich im Aufsteigen begriffen; sie eignen sich die Tugenden der Deutschen,

Arbeitsamkeit und Nüchternheit, an und überlassen ihnen dafür gern ihre angefallenen Nationallasten, Unsolidität und Wortbrüchigkeit. Die deutschen Erwerbsstände verfallen leider vielfach in Wohlleben und Müßiggang, büßen ihre Tüchtigkeit ein, gehen in ihren Leistungen zurück und schließlich zu Grunde. In fünf von den neun größern Städten Posen's mit mehr als 10000 Einwohnern, in Bromberg, Gnesen, Snowrazlaw, Krotoschin und Schneidemühl, haben sich zwar während des Jahrzehnts 1885 bis 1895 die Evangelischen nicht minder stark, sogar stärker als die Katholiken vermehrt; das erklärt sich aber wohl daraus, daß hier die überwiegend aus evangelischen Mannschaften bestehenden Garnisonen bedeutend verstärkt worden sind, woraus sich überhaupt zum nicht geringen Teil das Anwachsen der Evangelischen der Provinz während dieses Zeitraums um 28000 Köpfe erklärt, wie andererseits von diesen 28000 nachweisbar 6000 durch die Ansiedlungskommission von auswärts in die Provinz gezogene Ansiedler sind. Wie gering ist da das natürliche Anwachsen der ortsangesehnen evangelischen Bevölkerung, wie massenhaft das Abströmen des Überschusses der immerhin recht zahlreichen Geburten über die Todesfälle gewesen, zumal da noch immer, wenn auch in der letzten Zeit spärlicher, deutsche Landwirte zuwandern!

Ganze Berufe werden von den Polen okkupirt. Dank dem seit einem halben Jahrhundert unermüdet thätigen Marcinkowskischen Verein sind die Polen schon sehr zahlreich unter der sogenannten Intelligenz vertreten; zahlreich sind vor allem die polnischen Geistlichen, dann die Rechtsanwälte, Ärzte, Apotheker und Droguisten, unter den Handarbeitern — von den polnischen Schuhmachern und Schneidern zu schweigen — die polnischen Schriftsetzer und Kellner. Noch vor wenigen Jahrzehnten waren die Kellner meist Deutsche; heute sind die Deutschen unter ihnen die Ausnahme. Der teurere deutsche Kellner ist westwärts gezogen, der anspruchslosere und fügsamere polnische in die Lücke getreten. In Handwerk und Kaufmannschaft ist der Nachwuchs überwiegend polnisch, selbst in den bisher deutschen Gegenden, zunächst in den deutschen Nachbarprovinzen, in die das Polentum mit der ganzen Wucht seiner Expansivkraft nach wohlervoguem Plane eindringt. Um die polnische Kundschaft festzuhalten, hält der deutsche Kaufmann polnische Verkäufer und Geschäftsführer, lernt selber polnisch und wirft sich weg, indem er vor polnischen Ohren auf die Hafatisten schimpft, selbst in ganz deutschen Orten, wie Danzig, wo 1893 erst 4000 Polen, meist der untern Klassen, gezählt wurden. In seiner Kurzsichtigkeit sieht er nicht, daß er sich seine eignen Konkurrenten um den Preis einer Kundschaft groß zieht, deren Rest ihm doch nur für die kurze Zeit treu bleibt, bis die polnische Konkurrenz erstarkt und leistungsfähig geworden ist.

Auf dem Lande, wo früher bei polnischen Großgrundbesitzern gelernte deutsche Arbeiter, z. B. Stellmacher, Gärtner und Schmiede, deutsche Wirt-

schaftsinspektoren, Bögte und Schäfer ihr Brot, freilich oft genug um den Preis des Opfers ihrer Nationalität und ihres — den polnischen Frauen zu Liebe gewechselten — Glaubens fanden, sind heute fast durchweg Polen an die Stelle der „Fremden“ getreten, und auch auf deutschen Gütern werden solche Stellen immer häufiger mit den billigeren Polen besetzt, zumal da Deutsche oft gar nicht zu haben sind. Das einträglichste Geschäft der Schänkwirte, die früher im Osten fast überall Juden oder Deutsche waren, ist heute, namentlich in den polnischen Dörfern, vielfach schon in polnischen Händen. Nach einer an vielen Orten gemachten Beobachtung haben die Polen während der Leitung Stephans, der sich mit zunehmendem Alter immer eigenfinniger gegen wohlgemeinte Warnungen verschloß, unter den Postunterbeamten, ebenso unter den Unterbeamten und den nach Tausenden zählenden Arbeitern der Staatsbahnen an Zahl sehr zugenommen.

Der früher sich schnell vollziehende Übergang polnischer Güter, der in Westpreußen fast beendet*) war, und polnischer Bauernwirtschaften in deutsche Hände ist seit den Rentengütergesetzen merklich ins Stocken gekommen. Unzählige deutsche Besitzer, die ihre Güter in der Zeit der landwirtschaftlichen Hauffe zu teuer gekauft haben, möchten sie heute gern, selbst mit Verlust, veräußern; gewaltige Summen gehen bei diesen Verkäufen, freiwilligen wie sub hasta, verloren, weil die Bodenpreise seit dem Anfang der achtziger Jahre um ein Drittel gesunken sind. Die Ansiedlungskommission erhält heute überwiegend von Deutschen Verkaufsangebote und kauft überwiegend von Deutschen; einige, selbst gut situierte, haben schon an Polen verkauft. Als der in der Verfertigung der politischen Schaubühne etwas plötzlich verschwundene Herr von Koscielski die Millionen seines Oheims, des ehemaligen türkischen Paschas, erbte, wurden ihm deutsche Herrschaften in Menge unter höchst seltsamen Begründungen zum Kauf angeboten. Der polnische Bauer kauft heute, was noch vor zwanzig Jahren unglaublich und unmöglich war, schon den deutschen aus und dringt in Dörfer ein, die bis dahin rein deutsch waren. Von seinem Propst in strenge Zucht genommen und von dem deutschen Staat mit einer guten Schulbildung ausgestattet, kommt er vorwärts, weil er leicht Kredit erhält, wozu neuerdings die Zentralgenossenschaftskasse beiträgt, und dadurch vor dem ewigen Geschöpfwerden durch die Wucherer, die alte Landplage der slawischen Völker, bewahrt wird. Das polnische Sprichwort, das für den galizischen Bauern in vollem Umfange gelten mag: „Dem Bauern gehört nichts als das, was er vertrinkt,“ hat auf ihn keine Anwendung mehr. Während die Ansiedlungskommission mit ihrer auf die peinliche Prüfung durch die Oberrechnungskammer bureaukratisch zugeschnittenen Geschäftsführung im Jahre durchschnittlich 200 Ansiedler mit 1000 Angehörigen in beiden Provinzen ansetzt, sind die Bank ziemski, die

*) Der Anteil der Polen am Großgrundbesitz beträgt in Westpreußen etwa 6 bis 7, in Posen 35 Prozent; in Oberschlesien giebt es einen polnischen Adel nicht mehr.

polnischen landwirtschaftlichen Genossenschaften in Posen und Thorn, die alte und eine neue polnische Parzellirungsgenossenschaft und private Parzellanten, die oft genug deutsche Güter an polnische Käufer aufteilen, in der Lage, unvergleichlich mehr Polen anzusetzen. Ganze Bände spricht eine Notiz, die vor kurzem der Dziennik Kujawski in Inowraclaw brachte. Ein Pole hat darnach aus deutschen Händen ein Gut in bester Gegend Kujawiens aufgekauft und unter polnische Bauern parzellirt. Erst vor fünfzig Jahren ist dieses Gut gebildet worden, indem es ein Deutscher von den dem Trunke ergebenen Bauern einer benachbarten Ortschaft zusammenkaufte. Der Volksmund hat seinerzeit das neue Gut „Przebijewo“ (durch Saufen vergeudet) getauft; jetzt haben Fleiß und Sparsamkeit der Nachkommen wieder gut gemacht, was die Viederlichkeit der Väter verbrochen hatte.

So vollzieht sich allmählich, aber sicher in Stadt und Land, zumal da auch die polnischen Familien eine stärkere Geburtenzahl als die deutschen aufweisen, und deutsche Katholiken sich noch immer in fanatische Polen umwandeln lassen, die Polonisierung unsers Ostens, in den der ausgewanderte Deutsche nur ausnahmsweise, der Pole, wenn es irgend möglich ist, stets zurückkehrt, sei es um hier die Ersparnisse des Sommers während des Winters zu verzehren, oder um sie in einem kleinen Ackerstück, dem Ruheflügel für seine alten Tage, anzulegen, dem während seiner Abwesenheit seine Eltern, Weib und Kinder den kargen Lebensunterhalt abzugewinnen suchen. Man wird einwerfen, daß viele Polen, namentlich Arbeiter in den Kohlenbergwerken, in den westlichen Provinzen dauernd bleiben und im Laufe von Generationen ihrer Nation verloren gehen müssen. So sehr das vom Standpunkt der dortigen großen Unternehmer und der hiesigen Deutschen zu wünschen wäre (die Unternehmer erhalten billigere Arbeitskräfte, die einem Generalstreik eher fernbleiben und sein Gelingen erschweren, und die hiesigen Deutschen werden von der unverhältnismäßig stark anschwellenden Überzahl ihrer polnischen Provinzgenossen nicht so hart bedrängt und so leicht verdrängt), so ist es doch einerseits eine offene Frage, ob diese in zahlreiche Vereine von mehr oder weniger religiöser Färbung zusammengefaßten polnischen Arbeiter, deren Zahl in stetem Wachsen begriffen ist, sich wirklich werden germanisieren lassen, ob sie nicht vielmehr, wie die tschechischen Kohlenarbeiter in den nordböhmischen Kohlenruben die Tschechisierung Nordböhmens, so die Polonisierung urdeutscher Distrikte und eine wesentliche Herabsetzung der Kulturstufe der ganzen dortigen Arbeiterschaft bewirken werden, und andererseits ist es keine Frage, sondern eine Thatsache, daß die Zahl der hier einwandernden und die Zahl der zurückkehrenden Deutschen, die gegen ihre Heimat gleichgültig sind und fremde Erde in ihr sehen, unvergleichlich kleiner ist, als die Zahl der mit Geld zurückkehrenden Polen, die mit diesem Gelde die Kassen der polnischen Kreditvereine speisen. Wie man berechnet hat, findet durch die sogenannte Sachsendüngerei Jahr für Jahr ein Abfluß von acht bis zehn Millionen Mark aus dem reichern Westen nach unserm

ärmern Osten statt; von 300 Abgewanderten dreier polnischer Gemeinden im Kreise Adelnau wurden 1889 durch Postanweisungen 42567 Mark in die Heimat geschickt, d. h. im Durchschnitt von dem Einzelnen 141 Mark erspart.

Soweit die Abwanderer nach dem Westen für den ostdeutschen Landwirt notwendige Arbeitskräfte sind, treten, wie bekannt, auf den Gütern polnischer wie deutscher*) Großgrundbesitzer, namentlich solcher Aktionäre von Zuckerrfabriken, denen die Lohnansprüche hiesiger Arbeiter zu hoch sind, seit 1873, seit dem Niedergange der Landwirtschaft, an ihre Stelle Horden polnischer, sich vom Tier, wie treffend gesagt worden ist, nur durch die Gestalt unterscheidender Arbeiter aus Kongresspolen und Galizien, die den ganzen Osten überschwemmen und noch weniger Ansprüche als unsre polnischen Arbeiter machen, dafür aber auch weniger tüchtig und leistungsfähig sind, Krankheiten, wie die echten Pocken, ins Land schleppen, bis in die Provinz Sachsen hinein, und durch ihr Verhalten fortgesetzt zu Klagen Anlaß geben. War ihr erstes Erscheinen durch die Abwanderung unsrer Arbeiterbevölkerung mit verursacht, so wird es je länger je mehr ihre immer stärker wirkende Ursache; schließlich werden jene Halbbarbaren ihre Zelte in Preußen dauernd aufschlagen und in großer Zahl naturalisirt werden, was nach einer Ministerialverfügung bekanntlich nur geschehen soll, wenn sie der deutschen Umgangssprache mächtig sind. Unzweifelhaft würde das dem Wunsche solcher Arbeitgeber — zur Ehre der deutschen Besitzer sei es gesagt, der Minderheit — entsprechen, die sich aus Gründen der Selbstsucht der Einsicht versperren, daß damit der Untergang des Deutschtums im Osten endgiltig und unwiderruflich besiegelt wäre. Schon heute giebt es hier viele, die sich allen amtlichen Widerlegungen zum Trotz nicht von der Meinung abbringen lassen, es hätten sich schon wieder russisch-polnische Arbeiter in größerer Zahl im Osten festgesetzt. Das wird jedoch mit Fug und Recht bestritten; es wird hier darauf gehalten, daß sie zum Winter wieder abgeschoben werden, sehr häufig aber werden welche, durch Agenten den hiesigen Arbeitgebern abwendig gemacht, nach dem Westen verschleppt, wo sie dann, wie man bei uns glaubt, dauernd bleiben und sich als eingeborne Polen ausgeben. Die Grenze ist heute wie seit zwölf Jahren für den Menschenimport aus dem Osten gesperrt; nur auf Zeit ist es erlaubt, sie zu überschreiten. In einer schwachen Stunde könnte aber, so fürchten viele Patrioten, unsre Regierung dem Andringen der interessirten großen Zuckerrfabriken der Ansiedlungsprovinzen und Schlesiens doch nachgeben und den

*) Der deutsche Großgrundbesitz ist zum Teil in den Händen von Besitzern, die außerhalb der Provinz ihren Wohnsitz haben. Nach einer Zusammenstellung aus dem Jahre 1889 wohnten von deutschen Besitzern von Gütern mit mehr als 2000 Hektar 47 (mit 158996 Hektar) in der Provinz, 27 (mit 161631 Hektar) außerhalb, während von 75 derartigen polnischen Besitzern nur 7 (mit 41488 Hektar) außerhalb wohnten, während 68 (mit 262454 Hektar) ihre Güter selbst verwalteten. Daraus erklärt sich zum Teil, weshalb der deutsche große Besitz das Interesse des Deutschtums nicht in dem Maße fördert, als er müßte und andernfalls könnte.

sehnlichen Wunsch der Polen nach einer dauernden slawischen Überflutung der Ostmark erfüllen. Eins ist sicher: je mehr die Rübenkultur in diesen Provinzen, eine Folge der niedrigen Getreidepreise, zunimmt, je mehr Zuckerrfabriken hier entstehen, je größer die Überproduktion an Zucker wird und damit die Zuckerpreise unter dem Druck ausländischer Konkurrenz und ausländischer Zollmaßregeln sinken, um so lebhafter wird der Wunsch nach den billigen ausländischen Arbeitskräften, und desto massenhafter der Zuzug aus Polen und Galizien werden. Um solchen Arbeitern den Abzug nach Deutschland zu erleichtern, wird neuerdings von den russischen Behörden der Übertritt über die Grenze nicht bloß auf teure Pässe mit kurzer Gültigkeitsdauer, sondern auch auf Grenzkarten mit dreimonatiger Gültigkeit gestattet. Nach ostpreussischen Blättern haben dort von dieser „Erleichterung“ schon viele Besitzer Gebrauch gemacht und sich durch Agenten Arbeiter beschafft, wie solche auch in Zahl von 500 bis 600 nach Rastenburg und Tapiau zum Bau der Kleinbahn gezogen worden sind. Bewahre uns Gott davor, daß unsre Regierung in diesem Punkte schwach wird, wie sie es aus „Humanität“ früher jahrzehntelang gewesen ist, als sie sich dem Militärdienst entziehende Überläufer in Preußen zuließ, die ihm mit Undank lohten. Mag es auch um zwei Menschenalter zurückliegen, die Thatsache dürfte auch heute noch von Interesse sein, daß in den Jahren 1832 bis 1834 die Zahl der in die heutigen Ansiedlungsprovinzen einwandernden Katholiken (29000) nur deshalb so plötzlich und so stark an schwoll, weil den polnischen Flüchtlingen nach dem Aufstande von 1831 die Thore des gastlichen Preußens weit aufgethan waren.

3

Das in der dargestellten Weise vordringende Polentum steht unter der Führung eines Alerus, der, in allen seinen Gliedern ebenso national wie ultramontan gesinnt, dem protestantischen Wesen und Staate totfeind ist und die Kunst zu herrschen im Laufe der Jahrhunderte bis zur Virtuosität ausgebildet hat. An ihn hat der durch ungeheure Verluste an materiellem Gut geschwächte Adel, der von der geistigen und sittlichen Wiedergeburt seiner Volksgenossen am wenigsten ergriffen worden ist, seit dem Tode des Erzbischofs Dinder die Führerrolle abgegeben. Alle Polen, auch der letzte Proletarier in Lumpen, sind sich heute bewußt, Glieder einer im Vorschreiten begriffnen nationalen Gemeinschaft zu sein, und sie sind bereit, selbst unter materiellen Opfern, alle Pflichten zu erfüllen, die ihnen der Nationalitätenkampf auferlegt; das wird bestätigt durch die fast vollzählige Beteiligung der Polen an allen Wahlen, so an der letzten Reichstagswahl im Kreise Schwetz, wo arme Arbeiter zur Abgabe ihres Stimmzettels aus fernen Provinzen herbeieilten; es wird bestätigt durch die häufigen Ausschreitungen gegen Deutsche, z. B. deutsche Wähler, bis zum Todschlag. Je eifrigere Polen die Polen geworden sind, desto bessere Katholiken sind sie auch geworden, in allen Schichten, selbst die in Sünden

ergrauten Libertins vom Adel. *) Das Bewußtsein des doppelten, des nationalen Gegensatzes gegen die protestantischen und deutschen Preußen ist der feste Kitt, der alle Polen in allen Kämpfen zusammenhält. Auch bei den nächsten Wahlen wird sich das zeigen.

Nur ein Thor wird etwas darauf geben, daß die Polen in ihrer Presse tagtäglich mit so viel Lärm vor ganz Europa ihre schmutzige Wäsche waschen, daß dabei Ströme von Tinte vergossen werden und die Luft durch heftige Worte erschüttert wird. Die polnischen Zeitungen haben nur eine geringe Verbreitung, nach einer polnischen Berechnung in Westpreußen 12000, in Posen 30000 und in Oberschlesien 25000 Abonnenten; die Massen nehmen von ihren Wortgefechten keine Notiz. Ja, wenn es sich noch um tiefgehende Gegensätze handelte! Es handelt sich aber, seit Herr von Koscielski, der „Chef der Hofpartei“ und der Stein alles Anstoßes, beseitigt ist, überwiegend um persönliche Zänkereien, um Brotneid und Fragen der Taktik.

Die Verteidigung der „höchsten Güter der Nation,“ die mit all dem Pathos und der Berebbarkeit, die den Polen angeboren sind und so gut stehen, betrieben wird, ist, um auf weniger bekanntes aufmerksam zu machen, für ihre Politiker von Beruf, auch für manche Litteraten eine Erwerbsquelle geworden; für Zügsamkeit und eifrige Thätigkeit in ihrem Sinne werden sie von der herrschenden, die Zügel straff anziehenden Koterie mit Ämtern und Ämtchen, mit Sinecuren, wie die andern sagen, bedacht; wer dagegen ein widerhariger Geselle ist, eigne Meinungen hat und allzu sehr auf seine Selbständigkeit pocht, der wird von der Krippe ferngehalten und sucht sich durch Schelten und Schmähen zu rächen. Das macht dann auswärts den Eindruck, als ob unter den Polen der Krieg aller gegen alle wütete.

Die Polen lassen sich leicht in zwei Typen scheiden. Die einen, die Weiberknechte, die impulsiven Naturen, leben in Illusionen und berauschen sich an großen Worten. Sie sind, mit Bismarck zu sprechen, in der Politik Poeten; sie haben, nicht bloß in Lemberg, fortwährend die geheimsten Gedanken auf der Zunge und schreien sie in alle Welt hinaus; sie wären fähig, Unglück anzurichten, Revolten anzuzetteln, Thaten voll Grausamkeit und Fanatismus zu verüben, wie solche die mit Blut geschriebne Geschichte des Aufstands von 1863 auf jeder Seite verzeichnet. Auf sie paßt der Ausspruch des Fürsten von Ligne, des Zeitgenossen Friedrichs des Großen: Les Polonais sont capables de tout, mais bons à rien. Nicht recht paßt auf sie und gar nicht auf die

*) Was jahrhundertelange Bedrückungen nicht zuwege gebracht hatten, ist dem Klerus in den letzten beiden Menschenaltern gelungen: die Austilgung des Calvinismus bis auf wenige Spuren. Gerade in Großpolen bekannte sich noch am Ende des vorigen Jahrhunderts ein erheblicher Bruchteil des Adels zur reformirten Kirche. Bei der Huldigung nach der Besitzergreifung im Jahre 1793 wurde der Rote Adlerorden je drei katholischen und drei protestantischen Edelleuten verliehen.

andre Klasse, was der geistvolle und kenntnisreiche Dr. Witold von Skarzynski in seiner mit Beschlag belegten beachtenswerten Broschüre *Nasza sprawa* (Unsre Angelegenheit), im Ärger über die Mißerfolge der bisherigen polnischen „Politik des alten und des neuen Kurses,“ vor einigen Monaten gesagt hat: „In der Politik sind wir Polen noch immer alte Weiber. Wie alte Weiber können wir nur entweder schreiend protestiren oder greinend jammern, entweder in die Augen springen oder denen zu Füßen und in die Arme fallen, in denen wir bisher unsre Feinde sahen; von der Opposition quand même bis zum byzantinischen Loyalismus ist für uns nur ein Schritt unter dem Einfluß eines augenblicklichen Eindrucks.“ Die andern, die kleine Minderheit, die männlichen Naturen, sind alles eher als Leute, die den wechselnden Eindrücken des Augenblicks erliegen und von der jeweiligen Lage in ihren Empfindungen und Entschlüssen bestimmt werden. Sie haben die Schule des Unglücks und der Jesuiten mit Erfolg durchgemacht; sie predigen in ihren Blättern jeden Tag, daß die Sprache dazu da sei, die Gedanken zu verbergen, daß reden und handeln sich nicht zu decken brauche, daß man den übermächtigen Gegner nicht reizen, sondern täuschen müsse. Sie haben gelernt, nüchtern und verständig zu erwägen, weit-sichtige Pläne lange vorzubereiten, mit Umsicht und Zähigkeit auszuführen, die Gegner zu übertölpeln und ihre Leichtgläubigkeit zu benützen. Sie haben schon seit mehreren Jahren das Heft in den Händen und bestimmen die Richtung der polnischen Politik; auch bei den Wahlen des nächsten Jahres wird alles nach ihrem Willen zugehen. Durch Mißerfolge lassen sie sich nicht entmutigen, sie paktiren während einer Capriviepisode und machen Opposition nach allen Regeln der Kunst, wenn sie damit der Erreichung ihres Ziels, das nicht genannt zu werden braucht, weil es jeder kennt, um einen Schritt näher zu kommen hoffen. Kühn bis ans Herz hinan, wissen sie den Augenblick abzuwarten, wo sie ihre besiegten Besieger à la Badeni knechten werden.

Heute stehen wir hier im Osten im Zeichen des Kampfs. Angenommen, so unwahrscheinlich es ist, die Befenner der sogenannten Hoppartei, die durch die Deklaration des Herrn von Komierowski im Februar dieses Jahres ihr eignes Ende ausgesprochen hat, hätten — wie nach einiger Kenner Meinung der Erzbischof von Stablewski, dem mit Mißtrauen und der Unterstellung gelohnt wird, er wolle „das polnische Volk durch die Geistlichkeit germanisiren“ — sämtlich an die Durchführbarkeit und Dauer der Versöhnungspolitik geglaubt: heute glauben unzweifelhaft nur noch vereinzelte Polen, daß es lohne den Faden der Versöhnungspolitik weiter zu spinnen; in der Sache sind sie, d. h. fast alle, längst darüber einig, daß eine schärfere Tonart anzuschlagen und im Reichstag wie im Landtag Opposition zu machen sei. Sehr treffend bemerkt Herr von Skarzynski, daß die Periode, die 1891 mit dem „Thorner Kaufsch,“ mit der Kandidatenrede des Herrn von Stablewski auf dem Katholikentage begann, schon 1894 mit der „Thorner Ernüchterung“ in Folge der Thorner

Kaiserrede ihren Abschluß*) gefunden hat. Hätten schon damals allgemeine Wahlen stattgefunden, so hätten sie schon damals zur Folge gehabt, was das Jahr 1898 bringen wird. Vor allem wären schon damals die Polen geschlossen vorgegangen. Politische Gegensätze bestehen unter den Polen des preußischen Anteils kaum. Dank der Fürsorge der preußischen Regierung für die untern Klassen, der gerechten Verwaltung und Rechtsprechung, dank ihren das materielle Wohl fördernden Maßnahmen und dank der Abwehr aller Übergriffe, die sich andernfalls der Adel gestatten würde, giebt es hier, anders als in Galizien, keine demokratische oder radikale, dem Adel feindliche Richtung unter den Polen, keine „Roten“ und keine „Weißen,“ die diesen Namen verdienten. Die Wortführer der sogenannten Volkspartei, von dem Haß gegen den Adel, der an den Demokraten andrer Länder abstößt, durchaus frei, betreiben die Mündigmachung des Bürgerstandes und der arbeitenden Klassen hauptsächlich deshalb, weil der Adel mit seinem Besitz auch seinen Einfluß verliert und zur Führung der Nation untüchtig geworden ist. Mit den brauchbaren Elementen des Adels und mit der führenden Geistlichkeit einträchtig für die gemeinsame Aufgabe zu arbeiten sind sie, treue Söhne ihrer Kirche, in jedem Augenblick bereit. So wird es denn kommen, daß übers Jahr alle Polen, die Maulhelden aus Temperament, die fortgeschrittene Intelligenz, die Reste der Adelpartei, die Volksfreunde und auch die Bauern in den Tagen der Wahlen geschlossen hinter den oben gezeichneten Führern stehen, die alten Mandate behaupten und neue hinzugewinnen, in Oberschlesien insonderheit solche dem Zentrum abnehmen werden, das des dort mächtig erstarkten Polonismus nie wieder Herr werden wird. Auch die Bauern, auch sie, die das preußische Regiment erst zu Menschen gemacht hat, und die durch Jahrzehnte die loyalsten Unterthanen der preußischen Könige waren. Am Ende des Jahrhunderts wissen sie nicht mehr, wer ihre Groß- und Urgroßväter am Anfang des Jahrhunderts von dem Joch des polnischen Adels, der Schlachta und der Magnaten, freigemacht hat; sie wissen nichts mehr davon, daß, wie Napoleon 1807

*) Anfang Dezember 1894 wurde Fürst Radziwill im Schoße der polnischen Reichstagsfraktion im zweiten Wahlgange als erster Vorsitzender wiedergewählt; im ersten hatte er ebensoviel Stimmen wie Herr von Czarlinski, der Vertreter der Politik der Nationalpartei, erhalten; zum stellvertretenden Vorsitzenden wurde Herr Cegielski, der getreue Partisan des verflorenen Koscielski, nicht wieder, sondern Herr von Czarlinski gewählt. Wenige Wochen darauf brachte der „Kuryer Poznanski“ zu Kaisersgeburtstag einen von dem preußischen Adler gekrönten loyalen Artikel, der einen wahren Entrüstungsturm in der polnischen Presse entfesselte. Ein Jahr vorher wäre er so ziemlich unbeanstandet geblieben. Der Erzbischof erließ darauf im „Kuryer“ eine Bekanntmachung, wonach niemand in den Artikeln dieses Blattes weder direkt noch indirekt seine Meinung zu erkennen habe. Seitdem sind solche Artikel in polnischen Zeitungen nicht mehr erschienen. Die öffentliche — polnische wie deutsche — Meinung hatte übrigens bis dahin nicht bezweifelt, daß der „Kuryer“ der Moniteur des Herrn der Dominel sei. So kann man sich irren.

anerkannte, „alles Gute, Ordentliche und Vorschreitende in Polen nur aus preußischen Zeiten stammt,“ sie sind auch mit den galizischen Verhältnissen zu unbekannt, als daß sie sich an ihren dort vom Adel geknechteten und ausgezognen Brüdern ein warnendes Beispiel nehmen sollten. Über Undank, der Welt Lohn, sollten wir Deutschen uns bei diesen Angehörigen eines fremden Stammes doch nicht wundern; sie glauben den Herren aus der Stadt, die so schöne Reden halten, und sehen jeden Tag, wie viel sie der unausgesetzten Thätigkeit ihrer Pröpste zum Zweck der Mehrung ihres Wohlstandes zu danken haben; diesen, den Patronen der zahlreichen Bauernvereine, folgen sie und werden sie folgen.

(Schluß folgt)



Volk und Jugend

Von W. Münch (in Koblenz)

(Fortsetzung)



ir müssen wohl überhaupt bei der Worteinkleidung der Gedanken und Empfindungen etwas näher verweilen, bei der eigenartigen Sprache der Jugend und des Volkes, die ja ein Spiegel seiner geistigen Beschaffenheit und Bewegung ist. Ein vollkommener Spiegel freilich nicht, denn nicht alles kommt zum Ausdruck, was im Innern lebt, nicht alles klärt sich genug, nicht für alles steht die Wortform zu Gebote. Das Geistesleben des Kindes ist eine geraume Zeit hindurch viel voller entwickelt, als es durch seine eigne Sprache ausdrücken kann; es blickt Verständnis, lange ehe es Verständnis äußert, und äußert es mit Gebärden früher als mit Worten, und mit unbehilflichen, suchenden, tastenden Worten früher als mit sichern und allgemein giltigen. Die Sprache der Jugend macht verschiedene Stufen durch, ehe sie zur Reife der Erwachsenen gelangt. Sie ist zuerst arm und unbeholfen, aber rührend in ihrer Echtheit, da sie nur ausdrückt, was sich dem Kinde aus der Seele in den Mund drängt (denn in diesem Alter wohnen noch nicht zwei Empfindungen neben einander, die eine gegenwärtige füllt die ganze junge Seele gewissermaßen bis zum Überlaufen). Auch der Wiederhall dieser fallenden Herzenssprache im Munde der Mütter und Wärterinnen ist anmutend, nicht etwa lächerlich, und eine eigenartige, in sich harmonische Kindersprache haben gerade wir in Deutschland mehr als anderswo. Dann wird die Sprache rasch sicher und ausreichend, die Kinder plaudern, so weit ihr Gesichtskreis oder vielmehr der Kreis ihrer Ge-

Grenzboten III 1897

51